

**„So weiß ich, Süden, Westen, Norden und Osten zu finden.“
Der Begriff der Orientierung und seine Bedeutung für
die literaturwissenschaftliche Raumanalyse**

劉綺君 / Liu, Chi-chun

國立成功大學外國語文學系 助理教授

Department of Foreign Languages & Literature,
National Cheng Kung University, Assistant Professor

【摘要】

自二十世紀八〇年代末以來，空間概念作為一種分析社會背景的模式，日益成為人們關注的焦點。同時，所謂的空間轉向也延伸到了文學科學領域，文學中的空間表述涵蓋了人這一生命主體對於地區生活經歷的訴說與體驗。從空間理論研究文學有助於以一種新的多點透視模式考察和解析文學實踐活動，使我們的理解更加客觀、更加豐富。在這種背景下，本文將探討「定向」的概念，並探討其作為解讀文學空間概念的一種模式。本文首先將探討「定向」概念的起源及其哲學和社會意義的問題，以尤里·洛特曼(Jurij Lotman)的空間理論為主，同時也將援引其他空間理論學家的一些說法，架構出空間和定向在文學中的理論框架。本文第二部分將以德國2011年阿諾·蓋格(Arno Geiger)出版的家庭小說《流放的老國王》為範本，探討、分析文中諸多講述了其父親得到阿爾茨海默氏症後對於定向及迷失方向的概念。藉此以探蹟文學作品在空間理論具體語境中生發的全新律動和軌跡。

【關鍵詞】

方向，文學理論，文學分析空間理論，空間轉向，文學分析，尤里·洛特曼，邁克爾·福柯，阿諾·蓋格

【Abstract】

Since the late 1980s, we see an increasing focus on the concept of space as a model to analyze social contexts. The so-called spatial turn has also expanded to

include literary studies. The following essay would like to look at the concept of orientation in this context and examine to what extent it can be a tool for interpreting spatial concepts in modern literature. The first step is to determine the origin of the term and its philosophical and social meaning. As an extension of Jurij Lotman's structuralist text analysis and the discursive categorization of space by Michael Foucault, orientation is put to the test as a critical concept in literary work. To exemplify the theory that orientation is a key concept, this essay uses a novel from recent German literature in the second part. Arno Geiger's family novel *The Old King in Exile*, published in 2011, is in many ways about orientation and disorientation of his father's Alzheimer's dementia. With this project, the essay would like to contribute to the highly topical debate about spatial theory in literary studies on the one hand, and on the other hand to expand the so far instead seldom discussed debate about the concept of orientation.

【Keywords】

Orientation, literary theory, literary analysis spatial theory, spatial turn, literary analysis, Jurij Lotman, Michael Foucault, Arno Geiger

1. Einleitung

Der vorliegende Aufsatz untersucht die Bedeutung des Begriffs der Orientierung für die literaturwissenschaftliche Raumanalyse. Orientierung, so eine Grundannahme, wird nämlich in aller Regel als selbstverständlich vorausgesetzt, sofern sie nicht durch eine Störung derselben in den Blick gerät. Erst durch missglückte oder gestörte Orientierung wird ihre Bedeutung für eine gelungene Kommunikation, die geografische Positionierung im Raum, die soziale und ethische Ausrichtung einer Gesellschaft oder eines Individuums und letztlich auch für einen ungestörten Zugang zur Welt offenbar. Orientierung, so die These der Arbeit, nimmt eine zentrale Stellung ein, wenn es um die Untersuchung literarischer Räume geht. Dabei ist der Begriff nicht nur auf das Sich-Zurechtfinden beschränkt, es soll vielmehr auch seine Bedeutung für die Konstruktion sozialer Räume in den Blick gerückt werden. Diese Arbeit ist in zwei Teile unterteilt: Zunächst wird der Begriff der Orientierung historisch, theoretisch und funktional eingeordnet. Anschließend wird seine Bedeutung vor allem im Hinblick auf die strukturalistischen Arbeiten Jurij Lotmans als literaturwissenschaftlicher Raumbegriff untersucht. Lotman ist deshalb zentral hierfür, da es ihm im Besonderen um die strukturelle Bedeutung von Ausrichtungen im Raum und die zu bewältigende Kontingenz räumlicher Anordnungen geht, die sich aus literarischen Grenzerfahrungen ergeben. Im zweiten Teil wird der erarbeitete Orientierungsbegriff anhand einer exemplarischen Lektüre von Arno Geigers Roman „Der alte König in seinem Exil“ auf die Probe gestellt. In Geigers Werk geht es der Geschichte nach um die literarische Aufarbeitung der Alzheimer-Erkrankung seines Vaters. Grundsätzlich, wie weiter unten noch gezeigt wird, ist der Roman jedoch ein Lehrstück über die Frage, in welchem Verhältnis Orientierung und Desorientierung sich zueinander befinden.

Warum aber befasst sich die vorliegende Arbeit überhaupt mit dem Thema Orientierung? In der Philosophie erfährt der Begriff seit einigen Jahren eine vermehrte Aufmerksamkeit (vgl. Stegmaier 2008). In den Literaturwissenschaften wird er jedoch konkret bisher nur am Rande behandelt.¹ Dies ist insofern seltsam, da es ein nachweislich vermehrtes Interesse an Raumfragen in der jüngeren Literaturwissenschaft seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gibt. Der vorliegende Aufsatz versteht sich daher einerseits als Teil eines größeren Forschungszusammenhangs, der in der Wissenschaft unter dem Schlagwort des *spatial turn* firmiert, andererseits geht es hier darum einen Begriff verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken, der unserer Auffassung nach, als Motiv der literaturwissenschaftlichen Raumanalyse bisher nur randständig diskutiert wurde, der aber ein enormes Potenzial für ein zeitgenössisches Verständnis von Literatur bereithält.

¹ Einige Beispiele hierfür finden sich unter anderem in Form von dezidierten Romanlektüren und generellen Überlegungen zur Textwissenschaft. Vgl. u. a. Schmauks 1999, Leuchtenberger 2003, Cowindassamy 2014, Leskovec 2015.

Was bedeutet Orientierung?

Der Begriff der Orientierung stammt von dem lateinischen Wort „oriens“ her, das am besten mit der reflexiven Konstruktion „sich erheben“ übersetzt wird. Hiervon leitet sich auch die Bedeutung des Wortes „Orient“ ab. Der Orient liegt aus westlicher Perspektive im Osten und wird mit der Region der aufgehenden Sonne assoziiert. Orientieren bedeutet folglich, sich dem Osten zuwenden und hat somit eine grundlegend räumliche Bedeutungsebene. Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm wird der Begriff noch weiter ausdifferenziert, wobei die lateinische Herkunft nicht mehr eigens erwähnt wird.

„orientieren, verb. aus ital. orientare, franz. orienter, transitiv und reflexiv (in ermangelung der magnetnadel) aus einer bekannten weltgegend die übrigen, namentlich die östliche zu finden suchen, dann überhaupt in eine gegend, in einen raum, in eine lage oder ein verhältnis sich zurechtfinden [...]“ (Grimm 1971, Kleinschreibung im Original, Spalte 1346)

Zweierlei ist bei der Grimm'schen Interpretation bemerkenswert. Einerseits wird gleich zu Beginn das Fehlen einer Sache deutlich, die sich in der „ermangelung der magnetnadel“ (ebd.) ausdrückt. Orientierung wird also da notwendig, wo ein Mangel an technischer Beherrschbarkeit besteht, oder zumindest eine Herleitung aus Vertrautem notwendig wird. Orientierung scheint sich demnach immer auf etwas Unbekanntes, technisch noch nicht Erschlossenes zu richten, gleichzeitig stützt sie sich auf einen bekannten „gegenstand, dessen stelle ich im gedächtnisz“ (ebd.) habe. Dort also wo Orientierung nicht als selbstverständlich gegeben ist, oder wo ein Referenzpunkt ausbleibt, kommt sie sichtbar ins Spiel (vgl. Stegmeier 2008, S. 2ff). Auf der anderen Seite greift das Wörterbuch einige Sätze später die Interpretation von Immanuel Kant, fast wortwörtlich auf, wenn es weiter heißt, „endlich kann ich diesen begriff noch erweitern, da er denn im vermögen bestände, sich nicht blos im raume .. sondern überhaupt im denken, d. i. logisch zu orientiren.“ (Grimm 1971, Kleinschreibung im Original, Spalte 1346) Für Kant ist die Orientierung ein entscheidender Ordnungsbegriff der Philosophie (siehe hierzu Kant, 1786 [2018]; vgl. auch Cassierer, 1930 [2018], S. 487). In seinem Aufsatz *Was heißt: sich im Denken orientieren?*, aus dem das Zitat des Wörterbuches stammt, erläutert er, wie wir als Subjekte maßgeblich von unserer räumlichen Wahrnehmung her bestimmt sind. Das geschieht einmal auf der Seite der Vernunft, die anhand der subjektiven Erfahrung der Raumwahrnehmung begriffliche Ordnungsmuster anlegt. Zum anderen tun die Subjekte in der physischen Welt dasselbe. Sie nehmen ihre Raumerfahrung und übersetzen sie in ein dreidimensionales Koordinatensystem, anhand dessen sie eine subjektive räumliche Positionsbestimmung in der Welt vornehmen. Sie legen Himmelsrichtungen an, sie orientieren sich ausgehend von einem gedachten Zentrum, das sie selbst bilden. „Sich *orientieren* heißt, in der eigentlichen Bedeutung des Worts: aus einer gegebenen Weltgegend [...] die übrigen, namentlich den *Aufgang* zu finden. Sehe ich nun die Sonne am Himmel, und weiß, daß es nun die Mittagszeit ist, so weiß ich Süden, Westen, Norden und Osten zu

finden.“ (Kant 1786 [2018], S. 80) Kant erweitert diese Einsicht auf den Bereich des Logischen und kommt zum Schluss, dass Orientierung ein Ausdruck der reinen Vernunft sei, in der sich das räumliche Apriori menschlicher Verstandesleistung ausdrückt (vgl. ebd., S. 81). Sich orientieren heißt demnach, eine Ordnung, eine Regel oder auch ein Gesetz zu formulieren, das den (räumlichen) Referenzpunkt für weitere Handlungen liefert und selbst vom Referenzpunkt subjektiv-räumlicher Erfahrung ausgeht. Man kann daher auch sagen, dass die Orientierung grundlegend dafür ist, konsistente *Erfahrungen zu machen*. Daraus folgt, dass Ordnungen, die wir herstellen – der Philosoph würde sie nach Kant Urteile nennen –, von vorangegangenen räumlichen Orientierung abgeleitet sind und dies ist wiederum die formale Voraussetzung aller menschlichen Erfahrung.

„[...]Raum [ist] als ein ‚formal-klassifikatorischer Begriff‘ zu charakterisieren: ‚formal‘ deshalb, weil er sich nur auf formale und nicht auf inhaltliche Aspekte bezieht und dadurch eine Art Grammatik der Orientierung in der physischen Welt ermöglicht; ‚klassifikatorisch‘, weil mit Raumbegriffen offensichtlich Ordnungsbeschreibungen ermöglicht werden, ohne dass Raum selbst eine Klasse zu werden braucht.“ (Werlen, 2009, S. 382)

Dazu gehören beispielsweise auch solche Dinge wie die Wissenschaft und Kunst, Literatur und Literaturtheorie, aber auch ganz grundlegende Bereiche des Alltagslebens. Wenn also die Orientierung literarische Werke strukturiert, dann müssen sich in deren Analyse auch die Effekte dieser Strukturierung aufzeigen lassen.

2. Orientierung als Alltagswissen

Durch die Orientierung versucht der Mensch im Alltag die Gefahren realer Erfahrungen zu umgehen. Die exakte Bestimmung seiner Lage prägt sein Handeln im ausgehenden 20. Jahrhundert (vgl. Foucault, 2005). Satellitengestützte Kartografie, eine expandierende Geowissenschaft und moderne Navigationsgeräte in Mobiltelefonen und Fahrzeugen sind nur ein kleiner Ausschnitt der Errungenschaften, die das Streben nach immer genaueren Positionsbestimmungen hervorgebracht hat. Die spezifischen Raumvorstellungen sind dabei kulturabhängig, werden aber auch signifikant vom je vorherrschenden Stand der Technik beeinflusst (vgl. hierzu auch den in der angelsächsischen Debatte gebräuchlichen Begriff der 'Cultural Geography', u. a. Döring/Thielmann, 2009, S. 21). Dabei folgt das Orientierungswissen zunächst einem Ordnungsgedanken, der die Grundlage für die Entwicklung sozialer Regeln und Muster bildet (vgl. Werlen, 2009, S. 374). Bei der Bildung von Regeln zur sozialen Manövrierfähigkeit bleibt das Orientierungswissen

jedoch keinesfalls stehen. Vielmehr ist es der Rahmen innerhalb dessen Strategien der Vermeidung gebildet werden. Wer den Regeln folgt, vermindert beispielsweise die Gefahr, sich zu verlaufen oder gar zu verletzen. Schließlich folgt die Orientierung zudem einer bestimmten Ökonomie. Wer sich von Anfang an richtig orientiert, der wird seine Ziele schneller erreichen und spart Zeit und Weg. Wer sich richtig zu orientieren versteht, hat einen Vorteil im Handeln und Denken.

Nicht alle Befunde, die sich hieraus ergeben, sind relevant für eine literaturwissenschaftliche Befragung, aber einige sind es wert genauer in den Blick genommen zu werden. Literatur, allgemein verstanden als die künstlerische Auseinandersetzung mit menschlicher Erfahrung, muss die Veränderungen im Raumkontinuum in irgendeiner Weise aufgreifen und sedimentieren.

3. Orientierung als Kategorie in der zeitgenössischen Literatur?

Die Frage nach der Orientierung findet sich als ein Grundmotiv literarischer Texte. Bereits die drei großen klassischen Epen der Literaturgeschichte, Homers *Odysee*, Virgils *Aeneas* und Dantes *Göttliche Komödie*, aber auch der neuzeitliche Roman *Don Quixote* von Miquel de Cervantes, stellen die Frage nach der gelungenen Richtungsentscheidung. Über weite Strecken sind diese Irrfahrten, vor allem Veränderungen der Raumkonstellationen, in denen sich die Helden jeweils neu orientieren müssen und aufgrund ihrer räumlichen Ausrichtung persönlich und spirituell verändernde Erfahrungen machen, die sie befähigen in einen neuen Kontext der Geschichte einzutreten. So besiegt Odysseus nach seiner Irrfahrt die Feinde Ithakas, die ihm Frau, Kind und Haus streitig machen. Aeneas wird zum Gründervater Roms, der Ich-Erzähler bei Dante findet göttliche Erleuchtung und Don Quixote wird am Ende der Held einer wahrhaftigen Ritteraventure. Die Irrfahrten des Odysseus sind unter den Bedingungen globaler Vernetzung, weltweiter Finanzströme und GPS im Armbanduhrenformat sicherlich heute nicht mehr denkbar (vgl. Werlen, 2009, S. 378f.), das Thema von Reise und Heimkehr findet hingegen hohe Aktualität in der zeitgenössischen Literatur.²

Folgen wir bei der Beantwortung der Frage, nach der Rolle der Orientierung in der zeitgenössischen Literatur zunächst dem französischen Philosophen Micheal Foucault. Dieser hatte bereits im Jahre 1967 erkannt - also noch vor Edward Sojas 1989 veröffentlichter begriffsprägender Arbeit zum spatial turn (Soja, 1989) - dass die Moderne nach 1900 wie kein anderes Zeitalter vom Raum geprägt ist (vgl. Frank, 2009, S. 57). Michael Frank hat hierzu herausgearbeitet, dass sich für Foucault aus dieser frühen raumtheoretischen Bestandsaufnahme zwei Leitlinien ergeben. Die erste führt uns in die Epoche globaler Vernetzung, die im Gegenzug zum 19. Jahrhundert nicht mehr in chronologischer Abfolge die Zeit als Primat der

² Zu denken wäre hier beispielsweise an die Prosaarbeiten W. G. Sebald, insbesondere der Werke *Die Ausgewanderten*, *Austerlitz* und *Die Ringe des Saturn*.

Epochengeschichte privilegiert, sondern im räumlichen Nebeneinander strukturiert ist (vgl. ebd.). In seinem Essay über die Heterotopien bringt Foucault dies genauer auf den Punkt: „Wir leben, wir sterben und wir lieben nicht in einem leeren, neutralen Raum, [sondern][...] in einem gegliederten, vielfach unterteilten Raum mit hellen und dunklen Bereichen [...].“ (Foucault, 2019, S. 9) Damit ist die lebensweltliche Linie benannt, die Foucault eröffnet. Des Weiteren deutet er, wie Frank weiter herausarbeitet, eine wissenschaftshistorische Linie an, wenn er die „ideologischen Konflikte“ hervorhebt, die sich „zwischen den frommen Abkömmlingen der Zeit und den hartnäckigen Bewohnern des Raumes“ abspielen (Foucault, 2005, S. 931, zitiert nach Frank, 2009, S. 57). Was hier durchscheint, ist eine Frontlinie in den Wissenschaften selbst, die zum Austragungsort eines Paradigmenwechsels wird, der sich in einer deutlichen Hinwendung zum Raumdenken seit den frühen 80er Jahren vollzieht. Ein wesentlicher Wegbereiter dieses Paradigmenwechsels ist der französische Philosoph und Stadtsoziologe Henri Lefebvre der bereits 1974 mit *La production de l'espace* den sozialen Raum als ein gesellschaftliches Konstrukt beschreibt. „(Social) space is a (social) product.“ (Lefebvre [1974] 1991, S. 26). Dieses Produkt entsteht aus dem dialektischen Wechselspiel dreier fundamentaler Referenzen seiner Bewohner. Erstens wird der Raum als subjektive Raumpraxis, als „individuelles Erleben von Raum“ (Günzel 2018, S. 79) als Form subjektiver Empfindung hervorgebracht. Lefebvre nennt dies die Raumpraxis. Zweitens entsteht Raum als objektives Konzept, als Ergebnis einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Planung. Dies ist die Raumrepräsentation, die man am ehesten dem Bereich der Topographie zuschlagen kann. Drittens gibt es eine kollektive Dimension des Raumes, die diesen als Repräsentationsraum als kulturelle Lebenswelt umfasst und topologischer Natur ist. (Vgl. hierzu insbesondere (Lefebvre [1974] 1991, Kap. 1, XIV, VX und XII sowie Günzel 2018, S. 76 - 80) Nach dem Konzept von Lefebvre schreibt sich folglich ein individueller, ein abstrakter und ein historisch-kollektiver Gesellschaftszusammenhang in den Raum ein, was eine gewisse Gleichzeitigkeit und einen hohen Grad an Komplexität räumlicher Zusammenhänge impliziert, die den Raum aber auch als soziales Konstrukt lesbar machen. Foucault greift diese Form der Gleichzeitigkeit teilweise wieder auf. Die von ihm beschriebenen „Konstellationen der Gleichzeitigkeit“, wie es Wolfgang Hallet und Birgit Neumann formulieren, „[werden] vor allem in der Literatur ausgelotet, die besonders dazu geeignet ist, heterogene Räume aufeinander zu beziehen und auf diese Weise gegebene Raumsysteme umzucodieren.“ (Hallet/Neumann, 2009, S. 14) In diesem Sinne scheint ein Analyseansatz sinnvoll, der sich mit der Kodierung von Raum und Orientierung befasst.

Ein zentraler Gewährsmann für einen solchen Ansatz ist der strukturalistische Erzähltheoretiker Jurij M. Lotman, der in seinem Grundlagenwerk *Die Struktur literarischer Texte* den literaturtheoretischen Rahmen für einen Analyseansatz herausarbeitet. Er geht davon aus, dass die topografischen Strukturen eines literarischen Werkes einen Interpretationsschlüssel zur jeweils gegenwärtigen

Kulturrepoeche beinhaltet, in der das Werk entstand und aus dessen Raummodellen sich folglich das „Organisationsprinzip für den Aufbau eines Weltbildes“ rekonstruieren lassen muss (Lotman, 1993, S. 313). Sein Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Figur der Grenze, denn Grenzüberschreitungen und Ortsveränderungen sind nach seiner Auffassung immer auch klassifikatorisch-semantiche Setzungen, die er zum „wichtigsten topologischen Merkmal des Raumes“ erklärt (ebd., S. 327).

„Die Art wie ein Text durch solche Grenzen aufgeteilt wird, ist eines seiner wesentlichen Charakteristika. Ob es sich dabei um eine Aufteilung in Freunde und Feinde, Lebende und Tote, Arme und Reiche oder andere handelt, ist an sich gleich. Wichtig ist etwas anderes: die Grenze, die den Raum teilt, muss unüberwindlich sein und die innere Struktur der beiden Teile verschieden.“ (Ebd.)

Für Lotman ist die Grenze grundlegend für die Bestimmung dessen, was in einem Text als Ereignis klassifiziert werden kann. Es gilt dabei im Blick zu behalten, dass die Grenze als strukturgebendes Element in einem semiotischen Modell, wie dem des Textes, oder eines anderen Kunstwerkes, verstanden werden (vgl. Lotman, 1989; Renner, 2004). Grenzen teilen den gegebenen Raum nämlich in solche Bereiche, die vertraut sind und solche der Kontingenz. Eine kontingente Situation ist jedoch eben der Austragungsort von Orientierung schlechthin (vgl. Stegmaier, S. 153f). Die Kontingenz der unbekanntenen Situation fordert die Orientierung im Neuen und diese erzeugt zunächst Erfahrungen, oder, mit Lotman gesprochen, Ereignisse. Ereignisse, die kleinsten Bausteine einer literarischen Handlung, entstehen demnach durch Außerordentliches, durch eine Grenzüberschreitung: „*Ein Ereignis im Text ist die Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes.*“ (ebd., S. 332, Hervorhebung im Originaltext) Was kann also als Ereignis definiert werden? Für Lotman lässt sich der Text in mindestens drei semantische Unterfelder zerlegen: einen topologischen Bereich, der durch Begriffe, wie nah – fern, offen – geschlossen, oben – unten, vorne – hinten gekennzeichnet ist, einen semantischen Bereich, der wertende Aussagen, wie die Gegenüberstellung von gut – böse, oder vertraut – fremd beinhaltet, sowie einen topographischen Bereich in dem beispielsweise zwischen Stadt und Dorf, Berg und Ebene oder Meer und Land unterschieden wird. Was wiederum als Ereignis qualifiziert wird, hängt seinerseits vom „Sujet“, also dem im allgemeinen Handlungsstrang reflektierten Weltbild ab.³ Dieser allgemeine Topos, der in erster Line durch räumlich Anordnungen strukturiert ist, erscheint dabei als „Sprache, die die anderen, nichträumlichen Relationen des Textes ausdrückt.“ (Lotman, 2015, S. 347) Das bedeutet, dass sich in der Darstellung

³ Zum Begriff des Sujets vgl. ausführlich Lotman, 1993.

räumlicher Konstellationen in einem literarischen Werk ein semantischer Gehalt sedimentiert, der Sachverhalte überträgt, die nicht-räumlicher Natur sind.

Lotmans gesamte literaturtheoretische Überlegung basiert auf dieser Grundannahme. Die Grenze gliedert den literarischen Raum in zwei Bereiche und nimmt damit eine semantische Unterteilung vor. Jedem Teilraum kommt eine spezifische Bedeutung zu. So wird zum Beispiel in Homers *Odyssee* der Raum der Lebenden oben verortet und der Raum der Toten unten und mit dieser Anordnung geht ein konkretes Weltbild einher. Die Unterwelt ist der Ort, an dem ein bestimmtes Wissen gespeichert ist, der aber zugleich auch eine große Gefahr und eine familiäre Bindung beinhaltet. Topografisch gleicht der Eingang einer Gebirgshöhle und steht damit im Gegensatz zum offenen Meer, von dem Odysseus kommt. Erst durch die Versetzung des Helden über die Grenze und seine anschließende Rückkehr ins Reich der Lebenden entsteht ein Ereignis, das dem Text erzählerische Struktur und der Handlung einen weiteren Verlauf gibt. Raum und Bewegung sind somit die beiden Kernelemente literarischer Handlung mit einem Bezug zur kulturellen Wirklichkeit (vgl. Frank, 2009, S. 67).

Diese kulturelle Wirklichkeit vermittelt Lotman im Begriff der „Semiosphäre“, die er analog zur Biosphäre als Kulturraum versteht, in dem sich alle kulturellen Codes, Texte und Akteure einer bestimmten Kultur versammeln (Lotman, 1989, insbesondere S. 47ff.). Sie ist selbst durch Innengrenzen in verschiedene Teilsphären unterteilt und unterscheidet zwischen Zentrum und Peripherie, die in aller Regel asymmetrisch und mit einem deutlichen Machtgefälle von innen nach außen charakterisiert sind. Sie hat eine nach Außen durchlässige Außengrenze, die es den Figuren erlaubt, in einen Zwischenbereich zwischen Innen und Außen einzutreten und von dort als Vermittler zwischen den Welten aufzutreten. Diese Grenze hat demnach eine ambivalente Funktion, denn einerseits „trennt sie, andererseits verbindet sie“ und wirkt als „Übersetzungsmechanismus“ und als „filternde Membran“ (Lotman 2010, S. 182). „Lotmans Grenzgänger bewegen sich im Zwischenraum, als Personen, die aufgrund einer besonderen Gabe [...] oder eines besonderen Tätigkeitsmerkmals [...] zu beiden Welten gehören und gleichsam Übersetzer sind.“ (Frank, 2009, S. 69) Der Ansatz scheint uns daher für das vorliegende Projekt der Orientierung methodisch besonders geeignet und die Frage, wie sich die Auseinandersetzung mit Orientierungswissen in der Literatur weiter einordnen lässt, kann im Detail geklärt werden.

Gehen wir also davon aus, dass räumliche Strukturen mit einer kulturellen Bedeutung korrespondieren, die es zu dekodieren gilt. Gehen wir weiter davon aus, dass es besonders Grenzgänger sind, die diese räumlichen Strukturen von den Rändern her ausloten und ziehen wir weiter ins Kalkül, dass diese Grenzgänge ein Orientierungswissen schaffen, das kulturelle Relevanz hat. Wenn die Orientierung nämlich modellbildend für die Erschaffung eines literarischen Werkes sein soll, dann müssen sich in dessen Analyse auch Effekte von ihr aufzeigen lassen. Die Frage, was Orientierung nun für die Analyse moderner Literatur bedeuten kann, soll beispielhaft

an Arno Geigers Roman *Der alte König in seinem Exil* (Geiger, 2017) erprobt werden.

Arno Geigers Werk eignet sich nicht zuletzt deshalb sehr gut, weil er besonders anschaulich das Thema Orientierung verarbeitet: die Orientierung des Vaters auf der Flucht aus dem Krieg, Orientierung auf dem Weg in die Heimat, der Verlust der Orientierung durch eine Alzheimer-Demenz, aber auch der Verlust der Orientierung in einer globalisierten Welt. Es entstehen zudem im Verlust etablierter Ordnungen wieder neue Ordnungsstrategien: ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie, Kreativität im Sprachgebrauch oder neue Formen des Alltagslebens sind dabei nur einige Beispiele, die Geiger in seinem Roman schildert. Es soll daher einen Satz aus *Der alte König in seinem Exil* quasi als Motto der folgenden Analyse vorangestellt werden:

„Alzheimer [ist] ein Sinnbild für den Zustand unserer Gesellschaft. Der Überblick ist verlorengegangen, das verfügbare Wissen nicht mehr überschaubar, pausenlose Neuerungen erzeugen Orientierungsprobleme und Zukunftsängste. Von Alzheimer reden heißt, von der Krankheit des Jahrhunderts reden.“ (Geiger, 2017, S. 58)

4. Zwei Annäherungen an den Raum bei Arno Geiger

„Arno Geiger hat ein Buch über seinen dementen Vater geschrieben.“ (Lovenberg 2011, S. 32.) So lakonisch beschreibt Felicitas von Lovenberg im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung den Inhalt des Romans. Natürlich geht der Text aber über diese Bestandsaufnahme hinaus. Das Buch ist ein breit angelegtes Konzept, das nicht auf ein literarisches Genre beschränkt ist. Das Werk hat romanhafte Züge, nimmt aber vieles von dem auf, was man am ehesten als Biografie bezeichnen kann. Es ist aber keinesfalls das, was Lotman als sujetlosen Text bezeichnet und damit kein Teil des Faktengenres, wie die Dokumentation. Die Arbeit ist nämlich nicht nur ein bewegendes Dokument der Familiengeschichte des Autors, sondern auch ein literarisches Werk, das reich an fiktiven, poetischen und symbolischen Elementen ist.

Beim Beobachten, Beschreiben und Aufzeichnen des Lebens des Vaters aus der Perspektive eines Dritten wird der Vater nicht einfach als Demenzpatient stilisiert, vielmehr steht seine Rolle in der Familiengeschichte im Zentrum des Geschehens. Aber auch die Figur des Vaters als Kranker wird spezifisch literarisch aufgearbeitet, am sinnfälligsten überall dort, wo die Beschreibung der fragmentierten Wahrnehmung des Vaters, aber auch die Beschreibung seines Alltagslebens vor und während der Krankheit in Augenschein genommen wird. Dass es bei der Demenz um eine völlig andere Welt geht, dass der Umgang mit der Krankheit vom Autor durchweg als räumliche Erfahrung charakterisiert wird, lässt dabei besonders

aufhorchen.

Bei der Lektüre von Geigers Roman stehen zwei Anknüpfungspunkte an das Raumthema im Vordergrund. Inhaltlich geht es um die Alzheimer-Demenz des Vaters, die Geiger autobiographisch verarbeitet. Dabei macht er teils große zeitliche, aber auch regionale Sprünge in seine eigene Kinderzeit, die Kinderzeit des Vaters, in die frühen Phasen der Erkrankung, die jüngere und ältere Familiengeschichte, an die Ostfront des Zweiten Weltkrieges, in die Kriegsgefangenschaft des Vaters und wieder zurück in die Heimat. Jede dieser Episoden erzählt in gewisser Hinsicht vom Orientierungsverlust, aber auch von der Intensivierung von Nahbeziehungen als Strategie zur Reorganisation und Neuorientierung. Eine besondere Rolle spielen dabei die Motive Haus und Heimat, die zunächst Hoffnungsträger, aber auch Synonyme einer Abschottung gegen die Außenwelt sind, die von ihr kontinuierlich eingeholt werden, als würde sich „etwas Feindliches [ihrer bemächtigen]“ (Geiger, 2017, S. 55). Haus und Heimat bewahren den Vater letztendlich nicht vor der „tiefen Heimatlosigkeit eines Menschen, dem die ganze Welt fremd geworden ist.“ (ebd.) Zudem verwendet Geiger auffällig viele Raumbeschreibungen, um die Beziehung zwischen ihm und seinem Vater zu charakterisieren. Bereits zu Beginn des Romans nimmt Geiger eine räumliche Einordnung vor.

„Da mein Vater nicht mehr über die Brücke in meine Welt gelangen kann, muss ich hinüber zu ihm. Dort drüben, innerhalb der Grenzen seiner geistigen Verfassung, jenseits unserer Sachlichkeit und Zielstrebigkeit ausgelegten Gesellschaft, ist er noch immer ein beachtlicher Mensch [...]“ (Geiger, 2017, S. 11).

Die Gegenüberstellung der beiden Welten, der Welt der Alzheimer-Demenz und der Welt der Gesunden, erinnert augenblicklich an das Motiv der Grenze bei Lotman. Die beiden Welten sind strukturell voneinander getrennt. Es gibt eine topologische Unterteilung in „hier“ und „dort“, eine semiologische, in „meine“ und „seine“, oder allgemein gesprochen in „eigene“ und „fremde“, sowie eine topografische, die die Idee zweier Länder aufgreift, die möglicherweise durch ein Meer oder eine Schlucht voneinander getrennt und durch eine Brücke verbunden sind. Wir erinnern uns, dass es ja eben transitorische Momente in der Literatur sind, die Ereignisse hervorbringen und die Handlung motivieren. Diese dualistische Grenzziehung ist die Grundlage für die Bildung kultureller Tableaus und ihrer entsprechenden Tabus. Wenn Geiger also von zwei Welten spricht, die durch eine Brücke verbunden sind, dann lässt sich gerade in Bezug auf die Alzheimererkrankung annehmen, dass es sich bei den beiden Welten um jeweils vorherrschende Wissensformen handelt. Dabei meint die eine Seite, die das Alltägliche, in dem das „Gewohnte und Ordentliche“ (Waldenfels,

1997, S. 64) vorherrscht, und die andere das Außerordentliche, das die Ordnung des Alltags in Frage stellt. Bernhard Waldenfels macht im Anschluss an Husserls Konzept der Lebenswelt deutlich, dass die Alltagswelt, mit den verschiedenen korrespondierenden Lebenswelten in teilweiser Konkurrenz steht, da es zwischen ihnen ein dynamisches Spiel der Auf- und Abwertung gebe. Das Unalltägliche liegt demnach als „Kehrseite“ zum Alltäglichen vor. Der Übergang vom einen ins andere hinterlässt bleibende Spuren, ohne jedoch eine abschließende Aneignung des Fremden vorzunehmen (vgl. ebd., S. 62 ff.).

Die Frage stellt sich, wer der eigentliche Grenzgänger in der Geschichte ist. Der Autor behauptet, dass er sich in die Welt des Vaters begeben, was er auf unterschiedlichen Ebenen zwar tut – beispielsweise sucht er die räumliche Nähe zum Vater, indem er wieder in sein Elternhaus zurückzieht –, praktisch jedoch keine Möglichkeit hat, da dies bedeuten würde, selbst krank zu werden. Vielmehr setzt er sich empathisch mit dem kranken Vater auseinander und unterzieht somit sein eigenes Leben einer Neuorientierung. Sein Zentrum verlässt er dabei aber nicht wirklich und unterstreicht, dass die reale Welt des Autors und die ideale Welt der Krankheit asymmetrisch aufeinander bezogen sind. Diese andere Welt gehorcht anderen Regeln und Gesetzen, an denen er sich orientiert und sein Verhältnis zum Vater neu definiert. Der Erzähler schafft damit aber auch neue Strukturen, die sich in der Niederschrift des Romans manifestieren, denn nicht nur das Thema der Entfremdung und die veränderte Alltagssituation sind ein wiederkehrendes Motiv, sondern auch die Schreibarbeit des Ich-Erzählers.⁴ Auf der anderen Seite steht der Vater, dessen Lebenswelt innerhalb des familiären Hauses bereits vor der Krankheit als peripher gekennzeichnet ist.

5. Haus, Heimat und Exil als Orientierungsstrategien

Das Haus spielt in Arno Geigers Roman eine bedeutende Rolle. Dort verbringt nicht nur der Autor die meiste Zeit der Erzählung, es ist auch ein Sehnsuchtsort für den Vater, der dieses Haus kontinuierlich als Rückzugspunkt aufsuchen möchte. Es ist ein durchgehendes Motiv im Roman, dass dieser gegenüber den Anwesenden andauernd den Wunsch äußert, er möge nun endlich nach Hause gehen. Exemplarisch soll hier eine von vielen Stellen angeführt werden, die sich in der Küche des Elternhauses abspielt:

„[Vater:] Ich möchte lieber heimgehen.

[Sohn:] Du bist zuhause.

⁴ Ausführlich äußert sich Geiger hierzu in dem Zeitungssessay *Der schmale Grat* (Geiger, 2019).

[Vater:] Wo sind wir?

Ich nenne Straße und Hausnummer.

[Vater:] Naja, aber viel bin ich hier nie gewesen.

[Sohn:] Du hast das Haus Ende der fünfziger gebaut, und seither wohnst du hier. [...]

[Vater:] Ich glaube es dir, aber unter Vorbehalt. Und jetzt will ich nach Hause.“ (Geiger, 2017, S. 13)

Von diesem Haus erfahren wir schon früh im Roman, dass es eine lange persönliche Geschichte hat und dass der Grund, auf dem es steht, in die Zeit des sogenannten „Dätt“, des Uhrgroßvaters von Arno Geiger, zurückgeht. Wir erfahren weiter, dass das Haus vom Vater selbst gebaut wurde, sodass es als Bezugspunkt räumlicher Orientierung prädestiniert erscheint. Gerade das eigenständige Herstellen dieses Ortes verdient Beachtung. Liest man im Grimm'schen Wörterbuch nach, so findet man dort den Hinweis, dass „Raum“ von „räumen“ hergeleitet wird, „so weist alles dieses auf raum als einen uralten ausdruck der ansiedler hin, der zunächst die handlung des rodens und frei machens einer wildnis für einen siedelplatz bezeichnete“ (Grimm, 1971, Spalte 277; Kleinschreibung im Original). Der Raum ist in diesem Sinne nicht schon vorhanden. Er muss, auch dort wo er als geographische Fläche gemeint ist, „durch menschliche Tätigkeit hervorgebracht werden“. „Räume [müssen] erst hergestellt werden [...], um eine Bedeutung für soziale Prozesse zu erhalten“ (Schroer, 2006, S. 29). Das „Zuhause“ wird für den Vater damit zur Strategie gegen den Sinnverlust und zum Orientierungspunkt par excellence. „Als Heilmittel gegen ein erschreckendes, nicht zu enträtselndes Leben hatte er einen Ort bezeichnet, an dem Geborgenheit möglich sein würde, wenn er ihn erreichte. Dieser Ort des Trostes nannte der Vater *Zuhause* [...]“ (Geiger, 2017, S. 56) Das Zuhause wird demnach mit dem Nahen assoziiert, dass Geborgenheit, Schutz und Rückzug verspricht, die Außenwelt hingegen mit dem Fernen, das als Gefahrenzone Fremdes, Krieg und Elend bereithält. Die Grenze dieses Ortes richtet sich nicht einfach gegen den Einbruch der Krankheit, sie richtet sich gegen die Außenwelt als Synonym für eine unüberschaubare Ansammlung von Risiken.

„Für uns alle ist die Welt verwirrend, und wenn man es nüchtern betrachtet, besteht der Unterschied zwischen einem Gesunden und einem Kranken vor allem im Ausmaß der Fähigkeiten, das Verwirrende an der Oberfläche zu kaschieren. Darunter tobt das Chaos.“ (ebd., S. 57f.)

Wir erfahren, dass der Vater aufgrund seiner traumatischen Kriegserfahrung schon

lange vor der Krankheit die Welt als das bedrohliche andere erfahren hat. Im Roman heißt es, dass er als 17-jähriger jugendlicher Soldat im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront kämpfte. Er wird also von seinem angestammten Ort an einen Fremddort versetzt, der zugleich mit der Lebensgefahr des Krieges korrespondiert. Als die Niederlage der Deutschen unausweichlich ist, setzt er sich mit einer Gruppe anderer Soldaten ab. Auch hier taucht die Frage nach der richtigen Orientierung wieder auf. „Vermutlich aus Heimweh schlug die Gruppe die falsche Richtung ein.“ (ebd., S. 42) Der vermeintliche Heimweg führte ihn in russische Kriegsgefangenschaft, an die Peripherie der Stadt Bratislava, wo er schwer erkrankt und nur knapp dem Tod entgeht. Die Gefahr, die von fehlender Orientierung ausgeht, schlägt also direkt in ein Ereignis um, das eine prägende Erfahrung erzeugt, die für den Vater in späteren Jahren und insbesondere in der Zeit der Krankheit handlungsrelevant sein wird. Nachdem die Rote Armee den jungen Kriegsheimkehrer wieder auf freien Fuß setzt, wird ihm aufgrund der fehlenden Ausweispapiere der Grenzübergang in die Heimat nur auf illegalem Wege möglich (vgl. ebd., S. 43). Seit dieser Fremderfahrung, so schreibt Geiger weiter, habe der Vater nie wieder seine Heimat verlassen: „Dieser Neunzehnjährige würde sich der Welt nicht mehr öffnen, damit war es ein für allemal vorbei.“ (ebd., S. 44f)

Das titelgebende Exil beginnt also als Entscheidung des Vaters, wobei die Bewegung in dieses Exil nicht wirklich endet, sondern vielmehr eine immerwährende Grenzverschiebung mit sich bringt. „Für den Vater musste die Welt nur deshalb schön und groß sein, damit nicht alle in Wolfurt herumrannten. [...] Der Vater wollte nicht für einen einzigen Tag in seinen Gewohnheiten gestört werden.“ (ebd. S. 82), heißt es im Roman. Weiter erfahren wir: „auf andere zugehen entsprach nicht seinem Naturell. Lieber zog er sich zurück und erstarrte in den Gewohnheiten seines dörflichen Lebens.“ (ebd., S. 87) Innerhalb der Familie nimmt der Vater ebenfalls eine Rückzugsposition ein und verortet sich an den Rändern: „Die Familie wollte nicht, dass der Vater, der am äußersten Rand der Familie herumwerkelt, aus seiner Abwesenheit heraus das Familienleben stört.“ (ebd., S. 89)

Heimat und Haus sind in diesem Sinne keine festen Orte, sondern leben von einer Bewegung im Raum zwischen dem Fremddort der Kriegsgefangenschaft und der vertrauten Nähe der sozialen Ordnung. Zwischen diesen beiden Polen findet eine „Raumbewegung“ (Waldenfels, 1997, S. 186) statt. Je mehr die Idee vom Haus und der Heimat im weiteren Verlauf der Geschichte objektiv als bedroht erscheint, beispielsweise nachdem die Mutter sich von ihrem Mann trennt und das gemeinsame Haus verlässt, je mehr steigt der subjektive Wert dieser Nahverhältnisse, je mehr wird die Sehnsucht nach dem Haus als symbolische Keimzelle der Nähe virulent. Es geht also nicht um die Rückkehr in das „Haus als Ort“. Es geht um die Wiederherstellung der sozialen Nahbeziehungen, für die dieses Haus steht. „Wenn er sagte, dass er nach Hause gehe, richtete sich diese Absicht in Wahrheit [...] gegen die Situation, in der er sich fremd und unglücklich fühlte.“ (Geiger, 2017, S. 55) Das

Haus wird bei Lotman als eigener kulturell kodierter Raum beschrieben, der sich vom Nicht-Haus beispielsweise Wäldern, Grasland und Bergen (vgl. Lotman, 1993, S. 327), oder allgemein gesprochen von gefährlichen Außenräumen abgrenzt. Dass der Vater in seiner Jugend die heimische Grenze überschreitet, motiviert die Handlung und bildet den Topos der Geschichte. Denn die Heimat wird unter diesem Vorzeichen zu einem Frontverlauf gegen die Außenwelt, der für ihn einen Raum umgibt, in dem er sich „der Welt nicht mehr öffnen“ muss. Die so gewonnene Ordnung wird verfestigt und unflexibel.

6. Orientierungsverlust und Reorganisation

Man könnte nun versucht sein, anzunehmen, dass angesichts der Alzheimer-Demenz mit zunehmender Orientierungslosigkeit auch die Verlusterfahrung zunimmt. Dem ist aber nicht so. Nachdem im Roman der Grund für das veränderte Verhalten des Vaters erkannt wird, änderte sich auch die Beziehung zu seinem Sohn. Diese Änderung ist jedoch keinesfalls eine passive Erduldung, sondern ein aktives Ausloten der neuen Gegebenheiten (vgl. Schneider, 2017, S. 24). Die Realität des Kranken, so wird bald deutlich, ist nicht mehr die Realität des Gesunden und die Ordnung der Dinge im Haus nimmt eine andere Gestalt an.

Es gibt einige Stellen im Roman, an denen Geiger den Verlust der alten Ordnung als überaus positiv bewertet und dies nicht nur, weil die Krankheit für die Kinder und Enkel „manches Lehrstück“ (Geiger, 2017, S. 136) abgibt. Vielmehr überbrückt der Verlust des Gedächtnisses die Distanz, die seit der Kindheit zwischen Vater und Sohn herrschte und dies macht sich als ausgewiesene räumliche Veränderung bemerkbar. Dass der Vater nun nicht mehr an der Peripherie des Hauses lebt, sondern im Zentrum, verändert das soziale Gefüge dieses Zentrums signifikant. So heißt es: „Stattdessen freundeten wir uns nochmals an mit einer Unbefangenheit, die wir der Krankheit und dem Vergessen zu verdanken hatten; hier war mir das Vergessen willkommen.“ (Geiger, 2017, S. 73) Das Vergessen willkommen zu heißen hat etwas von einer unbedingten Gastfreundschaft gegenüber dem ganz anderen. Dies bedeutet, seine eigene Souveränität einzuschränken und dem Gast gewisse Rechte einzuräumen (vgl. Derrida, 2001, S. 90ff.). Man könnte diese Haltung nun auf ihre ethische Dimension hin genauer in Augenschein nehmen, es geht aber im Grunde um etwas anderes, das an der weiter oben zitierten Stelle mit den beiden Welten erläutert werden soll. Die Verhältnisse werden nämlich umgedreht. Es ist nicht der Autor, der in die Welt des Vaters geht. Er öffnet hingegen den Raum der Alltagswelt, um dem Vater einen unbedingten Platz einzuräumen. Es bleibt dabei nicht aus, dass sich der soziale Verbund der Familie reorganisiert.

Wie weiter oben schon angedeutet, ist der gesunde Vater eher ein Störfaktor der Familienbeziehungen, der von der Peripherie her die normalen Alltagsabläufe zu unterbrechen drohte. Nun, unter dem Einfluss einer fremden Kraft, geschieht eine Neubewertung der ansonsten zerrissenen Familienstrukturen. „Immerhin verstärkte

sich das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Familie. Die Krankheit des Vaters hielt den Familienzerfall auf.“ (Geiger, 2017, S. 64) Doch nicht nur die Krankheit bringt eine Reorganisation mit sich, sondern auch neue und anfangs fremde Personen, die von nun an ins Haus kommen, tragen entscheidend zur Verbesserung des Zustandes bei. „Die slowakischen Frauen, die ins Haus kamen, brachten Ordnung in den Tagesablauf des Vaters. [...] Seine Verfassung besserte sich in kurzer Zeit [...]“ (Geiger, 2017, S. 96) Nicht zuletzt betont Geiger immer wieder auch eine poetische Ebene der Krankheit, und zwar in sprachlicher Hinsicht. Ist anfangs der Verlust der normalen Sprachfertigkeiten noch ein Indiz für den Exilanten-Status des Vaters, so fängt er später an, kreativ zu werden. „[...] [Jetzt] begann die Krankheit, neue Fähigkeiten hervorzubringen.“ (ebd., S. 51) Gegen Ende vergleicht Geiger dann schließlich die sprachlichen Neukreationen des Vaters sogar mit Franz Kafka und Thomas Bernhard. (vgl. ebd., S. 114) Der Verlust sprachlicher Orientierung führt den Vater ins Reich des Poetischen und bringt ihn „in Berührung mit dem magischen Potential der Wörter“ (ebd., S. 101).

Der tägliche Umgang mit seinem Vater lässt Geiger nicht mehr nur erschöpft zurück, sondern immer mehr und „öfter in einem Zustand der Inspiriertheit“ (ebd., S. 60). Witz, Charme, Lebensweisheit und Humor des Vaters treten zutage und schließlich findet der Autor die Liebe zu ihm wieder: „Mir gefiel der Vater als Ganzes, der ganze Mensch. Ich fand, er schaute gut aus, er war gut drauf. Mir kam die Redewendung in den Sinn: Etwas in Schönheit beschließen.“ (ebd., S. 145.)

7. Schluss

Orientierung – so hat der vorliegende Aufsatz gezeigt – ist ein philosophischer Ordnungsbegriff, der einerseits theoretische Konzepte und andererseits das Alltagswissen prägt. Es wurde gezeigt, dass er aber auch für die literaturwissenschaftliche Analyse fruchtbar gemacht werden kann, sofern man ihn vor dem Hintergrund der Raumwissenschaften einerseits und andererseits im Speziellen unter Berücksichtigung der strukturalistischen Literaturtheorie von Jurij Lotman betrachtet. Es lassen sich Fragen nach dem Ereignis im Text klären, sowie Interpretationen und Einordnungen für bestimmte Handlungsmotive anbieten. Es wäre nun im Anschluss sinnvoll den Orientierungsbegriff weiter auszudifferenzieren, da es hier mit Sicherheit noch weitere Facetten auszuleuchten gibt. So stellt sich beispielsweise die Frage nach der ethischen Bewertung von Orientierungswissen, aber auch eine genaue Unterscheidung von gelungener und nicht-gelungener Orientierung, die hier nur ansatzweise erprobt wurde, steht noch aus. Auch konnte lediglich eine exemplarische Lektüre vorgenommen werden, die Analyse der Tiefenstruktur einer literarischen Arbeit wäre als Folgeprojekt denkbar. Für die eingangs formulierte These, dass Orientierung als Analysemodell für literarische Texte eine wichtige Funktion erfüllt, mag dieser Ansatz aber vorläufig Rechnung tragen.

Literaturverzeichnis

- Cassierer, Ernst (1930): Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. Vortrag auf dem Vierten Kongress für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, Hamburg. In: Cassierer, Ernst (1985) *Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927-1933*. Hg. von Orth, Ernst Wolfgang und Krois, John Michael. Hamburg: Meiner. Zitiert nach Dünne, Jörg / Günzel Stefan (Hg.) (2018): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*. 9. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Cowindassamy, Manada (2014): Im Sinne der Schrift. Orientierung in Goethes „West-östlichem Divan“. In: *Goethe-Jahrbuch*, 2014, 131, S. 105 – 114, Weimar: Wallstein Verlag GmbH.
- Derrida, Jaques (2001): *Von der Gastfreundschaft*. Herausgegeben von Peter Engelmann. Übersetzt von Markus Sedlacek. Wien: Passagen Verlag.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Quellenverzeichnis Leipzig 1971, Band 14, Spalten 276–284, hier: Spalte 277 (Kleinschreibung im Original), http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GR01528#XGR01528, abgerufen am 23.09.2019.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Quellenverzeichnis Leipzig 1971, Band 13, Spalte 1346, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=O02290>, abgerufen am 27.04.2021.
- Döring Jörg / Tristan Thielmann (Hg.) (2009): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. 2. unveränderte Auflage, Bielefeld: transcript Verlag.
- Dünne, Jörg / Günzel Stefan (Hg.) (2018): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*. 9. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Frank, Miachel C. (2009): *Die Literaturwissenschaft und der spatial turn: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin*. In: Hallet Wolfgang, Neumann Birgit (Hg.): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Foucault, Michel (2005 [1967/1984]): »Von anderen Räumen«. In: Ders., *Schriften in 4 Bdn. Dits et ecrits*, Bd. 4: 1980-1988, hg. v. Daniel Defert und Francois Ewald, übers. v. Michael Bisehoff u.a., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 931-942. Zitiert nach: Dünne, Jörg / Günzel Stefan (Hg.) (2018): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*.
- Geiger, Arno (2017): *Der alte König in seinem Exil*. 9. Aufl., München: dtv Verlagsgesellschaft.
- Geiger, Arno (2005): *Der schmale Grat*. In: *Die Welt*, Veröffentlicht am 29. Oktober.
- Günzel, Stefan (2018): *Raum. Eine kulturwissenschaftliche Einführung*, 2., unveränderte Auflage. Bielefeld: transcript Verlag.

- Hallet, Wolfgang / Neumann, Birgit (Hg.) (2009): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kant, Immanuel (1786): Was heißt: sich im Denken orientieren?. *Berlinische Monatsschrift*, Zehntes Stück (Oktober 1786), S. 304-30. Zitiert aus: Dünne, Jörg / Günzel Stefan (Hg.)(2018): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*. 9. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Lefebvre, Henri ([1974] 1991): *The Production of Space*, translated by Donald Nicolson-Smith. Malden/Oxford/Victoria: Blackwell Publishing.
- Leskovec, Andrea (2015): Wahrnehmung, Orientierung, Selbstkonstitution: Grenzverschiebungen in Felicitas Hoppes Roman *Pigafetta*. In: Holdenried, Michaela (Hg.): *Felicitas Hoppe. Das Werk*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 33 – 68.
- Leuchtenberger, Katja (2003): „Als ob er nicht wisse wohin nun gehen“: Orientierung und Desorientierung in Uwe Johnsons frühen Romanen. In: *Johnson-Jahrbuch*, Bd. 10, Weimar: Wallstein Verlag, S. 77 – 93.
- Lotman, Jurij M. (1989): The Semiosphere. In: *Soviet Psychology*, 27:1, S. 40 - 61.
- Lotman, Jurij M. (1993): *Die Struktur literarischer Texte*. 4. unveränderte Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Lotman, Juri M. (2017): *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Aus dem Russischen von Gabriele Leupold und Olga Radetzkaja. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz. 2. Aufl., Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Lovenberg, Felicitas von (2011): *Wenn einer nichts weiß und doch alles versteht*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 29 vom 4. Februar, S. 32.
- Renner, Karl Nikolaus (2004): Grenze und Ereignis. Weiterführende Überlegungen zum Ereigniskonzept von Jurij M. Lotman. In: Frank, Gustav / Lukas Wolfgang (Hgg.): *Norm - Grenze - Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft*. Festschrift für Michael Titzmann. Passau: Verlag Karl Stutz, S. 357 – 381.
- Schmauks, Dagmar (1999): Vom Trampelpfad zum Internet. Orientierung in realen und virtuellen Räumen. In: *Kodikas / Code. Ars Semiotica*, Bd. 22, No. 3 – 4, Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 287 - 298.
- Schneider, Gerd K. (2017): *Ich verstehe die Welt nicht mehr. Sie ist mir abhandengekommen.: Zur Krankheit des Vergessens und ihrer Darstellung in der deutschen und österreichischen Literatur*. In: *Journal of Austrian Studies*, Volume 50, Number 1-2, Spring-Summer, S. 1 - 32.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soja, Edward W. (1989): *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London/New York, N.Y.: Verso.
- Stegmaier, Werner (2008): *Philosophie der Orientierung*, Berlin/New York: Walter de Gruyter.

- Waldenfels, Bernhard (1997): Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Werlen, Benno (2009): Körper, Raum und mediale Repräsentation. In: Döring Jörg / Tristan Thielmann (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. 2. unveränderte Auflage, Bielefeld: transcript Verlag.

本論文於 2021 年 4 月 30 日到稿，2021 年 6 月 3 日通過審查。